

**Hanna Reichel, Antwort auf Nivedita Menon, Plenarbeitrag, 18. Oktober 2025**

**Professorin Menon, vielen Dank** für Ihren unglaublich reichhaltigen und zum Nachdenken anregenden Beitrag. Sie haben uns so viele konkrete Beispiele für den Kampf um Gerechtigkeit sowie epistemische Prinzipien dafür geliefert, wie wir über dessen Verfolgung nachdenken können.

**Ich möchte** Ihnen **eine kleine Anekdote** aus meinem eigenen Umfeld zum Thema Gerechtigkeit, Ordnung und Unordnung **erzählen**, das Sie angesprochen haben: Das Seminar, an dem ich unterrichte, betreibt eine kleine nachhaltige Landwirtschaft namens „**Farminary**“. Die Farminary vermittelt den Studierenden Wissen über Lebensmittel und Böden, über Gemeinschaft und Ökologie, über Ruhe und Arbeit, und ihre Ernte versorgt unsere Cafeteria sowie die lokale Gemeinschaft. An dieser Farminary unterrichte ich einen Kurs mit dem Titel „**Theologien der Ordnung und des Chaos**“. Die meisten unserer existenziellen Erfahrungen – persönliche, gemeinschaftliche und politische – lassen sich als Erfahrungen von Ordnung und Chaos beschreiben, und die These dieses Kurses lautet, dass dies auch für verschiedene Lehren gilt – Schöpfung, Vorsehung, Eschatologie sind Erzählungen und konzeptionelle Rahmenwerke, die entwickelt wurden, um Erfahrungen von Ordnung und Chaos im Lichte unseres Glaubens an Gott zu verarbeiten.

Zu **Beginn des Kurses reflektieren die Studierenden** über ihre Assoziationen mit den Begriffen Ordnung und Chaos. Einige Studierende berichten von traumatischen Lebensereignissen: dem Ausbruch von Krankheiten, sexueller Gewalt, dem Tod eines Kindes. Oft finden sie, dass Schöpfungsberichte, die von der Errichtung einer stabilen und verlässlichen Ordnung handeln, ihre Hoffnung und ihren Glauben an Gott am besten zum Ausdruck bringen. Andere Studierende haben aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Genderzugehörigkeit, ihrer Rasse oder ihrer ethnischen Herkunft unter systemischer Unterdrückung gelitten. Ihre Hoffnung und ihr Glaube an Gott finden in Schöpfungsberichten, die von einem Ausbruch und Überfluss an Energie handeln, der neue Möglichkeiten eröffnet, eine adäquatere Ausdrucksform.

Und dann, ein Jahr vor dem ersten Unterrichtstag, verwüstete ein Sturm die Farminary. Die Klasse hatte sich darauf vorbereitet, eine reiche Sommerernte

einzubringen, stattdessen mussten wir nun die traurige Aufgabe übernehmen, das zu kompostieren, was durch das aus den nahe gelegenen Abwasserkanälen übergelaufene Hochwasser verseucht war. Ich kann Ihnen sagen, dass die Klasse dieses Jahres aufgrund dieses Sturms eine ganz andere Sichtweise auf Ordnung und Chaos hatte als die Klassen der anderen Jahre.

Wir brauchen eine **differenzierte Theologie**, um unseren unterschiedlichen Erfahrungen mit der Welt, der Gnade und unserem Bedürfnis nach Erlösung gerecht zu werden. Wir brauchen auch differenzierte Vorstellungen von Gerechtigkeit. Weder **Gott noch Gerechtigkeit** sind bloß „korrigierende Projektionen“ unserer Erfahrungen. Aber beide können auch nicht formuliert werden, ohne sie auf unsere unterschiedlichen Erfahrungen zu beziehen.

Ungerechtigkeit gibt es in vielen Formen. Vielleicht bedeutet das, dass es auch **keine einheitliche Form von Gerechtigkeit geben kann**. Ich gehe davon aus, dass die Zurückhaltung, positive Visionen von Freiheit und Gerechtigkeit zu formulieren, nur teilweise mit der *Schwierigkeit* zu tun hat, dies zu tun, und dass diese Zurückhaltung auf einer tieferen Ebene eine ethische Grenze zieht und die Weisheit zum Ausdruck bringt, dass keine einzelne Vorstellung von Gerechtigkeit der facettenreichen und vielschichtigen Realität der Ungerechtigkeit „gerecht werden“ kann (entschuldigen Sie das Wortspiel), sondern nur zu einem weiteren schädlichen und unterdrückenden System wird.

Deshalb stimme ich Ihrem Vorschlag, dass Gerechtigkeit **postnational** sein muss, so sehr zu – nicht in einem oberflächlichen kosmopolitischen Sinne, sondern im doppelten „Außensein“, das sowohl „über“ als auch „unter“ jenem falschen Universalismus steckt, den die Nation verspricht. Gerechtigkeit ist, wie Sie in vielen Konkretisierungen so wunderbar andeuten, weder eine abstrakte globale Ordnung noch ein „heimatbezogener“ Anspruch auf Reinheit und Authentizität. Gerechtigkeit ist immer lokal und daher auch unterschiedlich. Manchmal bedeutet sie, Bewegung zuzulassen. Manchmal bedeutet sie, Bewegung zu verweigern. Das bedeutet nicht, dass sie relativ oder willkürlich ist. Es bedeutet, dass sie konkret und lokal begründet ist, Grenzen überschreitet, materiell und daher differenziert ist, wenn sie überhaupt existieren soll, und dass wir, damit sich ihr konkretes Außen zeigen kann, gut daran

tun, uns gleichzeitig auf die Schichten „über“ und „unter“ den Grundkategorien unserer politischen Ökonomien einzustimmen.

**Gerechtigkeit ist keine Abstraktion, sie ist immer nur konkret.** Aber sie ist eine Kategorie, *nach der wir streben*. Damit meine ich nicht, dass sie imaginär ist, sondern dass wir unser Bedürfnis und unseren Wunsch nach Gerechtigkeit korrigierend formulieren: Angesichts der konkreten Formen der Ungerechtigkeit, die wir kennen, formulieren wir Vermutungen darüber, wie etwas aussehen müsste, das den Namen „Gerechtigkeit“ verdient. Der Ruf nach Gerechtigkeit fungiert dann weniger als Blaupause oder Fahrplan für eine neue und richtige Ordnung, sondern eher als Störung sowohl der Ordnung als auch der Unordnung, die wir kennen. Er weist auf ein Außen hin, auch wenn er, wie Sie so einsichtig zeigen, tendenziell auch von außen zu uns kommt: außerhalb dessen, was wir uns selbst sagen können, außerhalb dessen, was wir uns vorstellen können, und bis zu einem gewissen Grad außerhalb dessen, was wir bewirken können.

Diese Vision hat etwas **zutiefst Theologisches und Eschatologisches** an sich, das sowohl zu Beharrlichkeit als auch zu Kreativität einlädt, auch wenn es uns außerhalb unserer selbst hinweist. **„Es gibt immer ein Außen**, das die Konsolidierung von Machtstrukturen verhindert“, bemerkt Nivedita Menon. Queere, feministische und dekoloniale Wissenschaftler\*innen machen dieses Außen zu einer kritischen Erkenntnistheorie, zu einer Einsicht aus den Randbereichen. Auch Christ\*innen berufen sich auf dieses Außen, um Einsicht, Urteil und Wiedergutmachung zu erlangen.

Vor etwa 75 Jahren traf sich die Erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam unter dem Motto: **„Die Unordnung des Menschen und Gottes Plan“**. Verwüstet durch Krieg und Völkermord, desillusioniert durch die Mitschuld von Nationalstaat, Recht, Technologie und Moral an den Gräueltaten, beschrieben sie die Welt in guter augustinischer Manier als einen Zustand der Unordnung: als eine Unordnung durch die universelle Sünde, die sich auch sozial und politisch manifestiert. Und sie versuchten, sich neu zu orientieren, indem sie versuchten, „Die universelle Kirche in Gottes Plan“, „Das Zeugnis der Kirche für Gottes Plan“, „Die Kirche und die Unordnung der Gesellschaft“ und „Die Kirche und die internationale Unordnung“ zu erkennen. Dies sind natürlich lobenswerte Versuche

Thema Input B: Antwort 1. Thema Input B, 18. Oktober, 13:45 bis 15:00 Uhr

einer theologischen und ethischen Neuorientierung, die zu wichtigen ökumenischen und internationalen Institutionen und zur Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit führten.

**Aber wenn ich ehrlich bin, finde ich heute** die alleinige Berufung auf Gott als Garanten dieses Plans **beängstigender** als jeden Versuch, die richtige Ordnung zu entwerfen. Im besten Fall handelt es sich dabei um korrigierenden Projektionismus, im schlimmsten Fall um eine weitere Wiederholung der christlichen Vorherrschaft. Vielleicht wissen wir heute besser zu schätzen, dass „Ordnung“ nicht mehr außerhalb der universellen Sünde steht als Unordnung und dass auch die christliche Theologie selbst tief in die Sünde verstrickt ist. Weder das Konzept der „Ordnung“ noch das des „Christentums“ bieten das notwendige „Außen“. Sowohl Ordnung als auch Unordnung stehen unter dem Urteil des konkreten und materiellen Leidens, das sie hervorrufen, ebenso wie die christliche Theologie und Praxis. In unserem heutigen Zeugnis auszuharren bedeutet zum großen Teil, die Mitschuld und Sünde des Christentums zu bekennen.

**Glücklicherweise ist Gott nicht der Garant für Ordnung.** Gott bietet keine Blaupausen für das richtige Design. Gott ist das notwendige Aufbrechen sowohl unserer Ordnung als auch unserer Unordnung, um neue Möglichkeiten zu eröffnen, und Gott liefert die kritische Erkenntnistheorie, um in beides einzugreifen.

**Heute** könnte die **Beharrlichkeit im Zeugnis** bedeuten, die Fähigkeit des Heiligen Geistes anzunehmen, sowohl unsere Systeme zu stören als auch unsere Wünsche neu auszurichten. Die Beharrlichkeit in unserem Zeugnis könnte bedeuten, auf Gottes Urteil „über“ sowohl unsere Ordnung als auch unsere Unordnung zu bestehen. Die Beharrlichkeit in unserem Zeugnis könnte bedeuten, nach der konkreten, inkarnierten Solidarität Christi über Grenzen hinweg sowie „unter“ den Ebenen des Nationalstaates, der Familie und sogar der Kirche zu suchen. Diese Beharrlichkeit eröffnet epistemische Demut: die Notwendigkeit, diese Erkenntnisse von außen zu suchen: von den Rändern der Kirche und Gesellschaft, aus queeren, feministischen und dekolonialen Erkenntnistheorien, aber auch von außerhalb der Kirche, da sie aus anderen Glaubensrichtungen, indigenen Traditionen und ökologischer Weisheit zu uns kommen. Beharrlichkeit in unserem Zeugnis könnte also bedeuten, darauf zu bestehen, dass die Arbeit für Gerechtigkeit weder rein negativ noch positiv ist, sondern

Teilhabe an Auseinandersetzung und Unterscheidung, Überlegung und Transformation.

Für all die Erkenntnisse und Inspirationen, die Sie uns gegeben haben, danke ich Ihnen sehr.